



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann**

**Grimm, Jacob**

**Jena, 1927**

21. Von Jacob Grimm, 19. juni 1820

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69566)

das erste Wort tieftönig gegen das 2te, so daß nun die Form  $\underline{\underline{S}}\underline{\underline{i}}\underline{\underline{k}}\underline{\underline{a}}\underline{\underline{n}}\underline{\underline{t}}\underline{\underline{r}}\underline{\underline{o}}\underline{\underline{s}}\underline{\underline{t}}\underline{\underline{e}}\underline{\underline{n}}\underline{\underline{s}}\underline{\underline{e}}\underline{\underline{r}}\underline{\underline{e}}$  \*)  
 $\frac{4}{4}$  |  $\underline{\underline{S}}\underline{\underline{i}}\underline{\underline{k}}\underline{\underline{a}}\underline{\underline{n}}\underline{\underline{t}}\underline{\underline{r}}\underline{\underline{o}}\underline{\underline{s}}\underline{\underline{t}}\underline{\underline{e}}\underline{\underline{n}}\underline{\underline{s}}\underline{\underline{e}}\underline{\underline{r}}\underline{\underline{e}}$  | wenig auffallendes mehr hat. Freilich

ist immer schlecht declamiert: es wäre ein guter Vers im Tripeltact:  $\underline{\underline{S}}\underline{\underline{i}}\underline{\underline{k}}\underline{\underline{a}}\underline{\underline{n}}\underline{\underline{t}}\underline{\underline{r}}\underline{\underline{o}}\underline{\underline{s}}\underline{\underline{t}}\underline{\underline{e}}\underline{\underline{n}}\underline{\underline{s}}\underline{\underline{e}}\underline{\underline{r}}\underline{\underline{e}}$ ,

oder genauer bezeichnet  $\underline{\underline{S}}\underline{\underline{i}}\underline{\underline{k}}\underline{\underline{a}}\underline{\underline{n}}\underline{\underline{t}}\underline{\underline{r}}\underline{\underline{o}}\underline{\underline{s}}\underline{\underline{t}}\underline{\underline{e}}\underline{\underline{n}}\underline{\underline{s}}\underline{\underline{e}}\underline{\underline{r}}\underline{\underline{e}}$ , wo denn *trösten* den Überton hat. Beiläufig berichtige ich noch den Vers, den Sie anführen, um Sie vor falschen Bei-

spielen zu warnen. Ihre Scansion *den liuten bringen und geben* (Troj. krieg 5) hat zwei Fehler. Das stumme *e* kann nur außer dem Reim für eine Silbe gelten, N<sup>o</sup> 9: der Vers reimt also nicht klingend  $\underline{\underline{e}}$ , sondern stumpf,  $\underline{\underline{e}}$ . Ihr *gēn* und *gē* dehnt die Freiheit N<sup>o</sup> 4 (2 Silben in der Senkung für Eine) oder N<sup>o</sup> 6 (Endsilbe vor der Interpunction) zu weit aus, von tonlosen Silben auf das tieftönige *unt*.\*\*) Der Vers will so gelesen sein: *Den liuten bringen | unde geben*, oder *Den liuten | bringen | unde geben*. — Übrigens ist ein himmelweiter Unterschied zwischen unsern und den Notkerischen Daktylen: diese wollen im graden Tact gelesen sein, unsere im Tripeltact. Etwas davon steht schon in Apels Metrik<sup>1)</sup>, besser und mehr ausgeführt in Gottholds Kleinen Schriften. — Die Verskunst ist also auch dieses Briefes A und O. Eben finde ich noch Platz Sie recht herzlich und freundschaftlich zu grüßen.

Ihr

K. Lachmann.

## 21. Von Jacob Grimm.

Die althochdeutsche genaue Schrift gebraucht zweierlei Zeichen über Vocale 1.) einfache Striche, welche den Ton angeben, 2.) Hacken, welche den gedehnten Laut ausdrücken; nicht so, wie wir sie jetzt wieder einführen  $\wedge$ , sondern  $\wedge$   $\wedge$   $f$ .

bei Notker stehen beiderlei Zeichen nebeneinander, doch muß man annehmen, daß das Dehnzeichen jedesmahl auch das Tonzeichen in sich begreift, d. h. jede Silbe mit gedehntem Laut den Ton hat. Genau ist das nicht. Denn da die gedehnten Vocale eigentlich doppelte sind und im 8. 9. Jahrhundert

\*) kürzer *Sî kan trösten sêre*.\*\*) Erträglich wäre *bringēn unt*, N<sup>o</sup> 10, nur nicht bei Konrad.

1) Leipzig 1814—16.

(spurweise noch bei Tatian) doppelt geschrieben wurden, als *aa*, *uu* *pp*, so könnte hier, wie bei andern Diphthongen gefragt werden, ob man *áa* oder *áá* zu betonen habe?

Handschriften des 10–13 Jahrhundert, in denen man hin und wieder Vocalzeichen trifft, vermengen die beiden Arten öfters. So habe ich das von Gerbert edierte Glossar (das nach den Materien eingetheilte)<sup>1)</sup> neulich in einer Trierer Handschrift verglichen, da sind noch häufig Accente, aber zuweilen Hacken statt der Striche, zB. *êi* (*ovum*) statt *éi*. Die Handschrift scheint *seculi XI*. Ähnliche Vermengung im Gießler Iwein (und Münchner Wilhelm dem heiligen), da finde ich lauter Hacken  $\wedge$  theils zur Dehnung als *wîn*, *lîp*, *hûse* (aber über vielen gedehnten Vocalen fehlt das Zeichen) — theils zur Accentuation der Diphthonge. Einfache Vocale sind nie oder sehr selten accentuiert (z. B. noch *mân*, *moneo*), in den *glossae trevirenses* dagegen sehr häufig. Die Accentuation der Diphthonge scheint mir traditionell von der Notkerschen *pp* herzustammen und kein neues Zeichen (wie Benecke meint: ein Bindezeichen, um die diphthongische Aussprache anzudeuten.)

Der S. Galler Tatian verdient auch Erwägung. Er hat häufige Hacken, braucht sie aber für den Ton und wie es scheint für den gedehnten Laut nur, weil er den Ton hat. Überall jedoch unvollständig und schwankend. ZB. *iâr*, *mîn*, *ûf*, *gibôt*, *uuârun* *p*, aber auch *gâb*, *mân*, *dêm*, *îr*, *îz*, *mîr*, *sân*, *fûr* *p*. Die Notkerschen Handschriften mögen doch ebenfalls schwanken und es wird oft das System in ihnen zu berichtigen seyn.

Die Otfriedischen Handschriften haben nur Accente, keine Dehnzeichen, drücken auch die Accente gut durch einfache Striche aus, so daß sie meistens genauer über ihre Vocale zu stehen kommen. Bei den Hacken weiß man oft nicht, wohin er gehört. Doch pflegt der Schreiber (wie es uns natürlich noch heute geht, daß wir bei der Fortbewegung der Hand nach der Rechten den Punct oder das  $\sim$  zu weit rechts setzen) den Strich zuweilen auf den falschen Vocal zu legen. Die pfälzer Handschrift scheint etwas genauer hierin.

Accentuation der otfriedischen Diphthonge: Ich finde: *ía*, *íe*, *ío*, *íu*, *óu*, *úa*, nur selten den Strich auf dem hinteren Vocal und offenbar verschrieben, weil er sich in solchen Wörtern sonst in der Regel auch auf dem vordern findet. (Das Kinderlingsche Fragment mag schlecht abgeschrieben oder gedruckt seyn.)<sup>2)</sup> Keine Ausnahme ist *duála*, wo kein Diphthong *úa*,

1) Im anhang zu Gerberts „*Iter alemannicum*“ (St. Blasien 1765) sind die ahd. glossen des „*Summarium Heinrici*“ nach der handschrift von St. Blasien zuerst gedruckt worden.

2) Vgl. Kelles ausgabe 1, 136.

sondern *u* für *v*. Warum aber *íu* (*vobis*) *túih* (*vos*) *íó* (*unquam*)? davon nächstens. Das *uu* (= *w*) scheint keinen Strich zu bekommen, ich finde deutlich: *uuáru*, *giuuáru*, *giuuísso*, *uuánk*, *uuóla*, aber der wiener Schreiber wirft den Strich oft zurück aufs letzte *u* und setzt *uúola*. Er setzt *seltsanes* statt *seltsanes*.

IV. 28, 18 <9> hat Cod. vind. *uúurfin*. 22 <11> *uúerkes*; aber pal. *uuúrfin*, *uuérkes*.

Genau stimmt in diesen Strichen keine ofriedische Handschrift mit der andern. Sollten sie mit Otfrieds Metrum zusammenhängen? oder sind sie die auch in Notkers Prosa übliche Accentuation? Ich denke letzteres.

Im Galler Tatian steht derselbe Hacken oft im lateinischen Text über einsilbigen Wörtern, zB. *mê*, *sê*, *tû*, *uôs*.

In der Grammatik sollen wir ohne Zweifel die Dehnzeichen sorgfältig von den Accenten scheiden. Letztere hauptsächlich für die Bestimmung der Aussprache der Diphthonge gebrauchen. Ich bin begierig zu wissen, ob Sie billigen, daß ich im Gothischen zweierlei *ai* und *au* unterschieden habe, nämlich *áu*, *ái* von *aú*, *al*. Die beiden letztern stehen merkwürdig nur und stets: sobald *h* und *r* folgen. In den beibehaltenen griechischen Namen entspricht *áu* dem  $\alpha$ , *aú* dem  $o$ ; *ái* dem  $\alpha$ , *al* dem  $\epsilon$ . Das goth. *ei* scheint mir stets *éi*, das goth. *iu* ist gewiß stets *íu*, wozu also beide accentuieren?

Schade, daß althochdeutsche Handschriften *j* und *i* nicht unterscheiden. Die Aussprache hat gewiß zwischen *ja*, *je*, *jo*, *ju*, und den Diphthongen *ia*, *ie*, *io*, *iu* unterschieden. Folgt ein gedehnter Laut, so ist *i* stets *j*, zB. *jâr*, es gibt kein *iâ*, zuweilen noch *g* für *j*, als *gener* (jener). Notker scheint oft so zu unterscheiden, daß er im Fall des *j* den Accent auf den folgenden Vocal setzt, z. B. *iúng*, hingegen *glúzit*, *frúnt*. (Ebenso unterscheidet sich *u* = *v* von dem Vocal *u*, z. B. *duála*, *gesúchen*), ein offener Nutzen der Accentuation. (*iagon* Otfried muß wohl *iágon* heißen?)

*j* steht zu Anfang und in der Mitte vor Vocalen (zB. goth. *jer* und *haffjan*), der Diphthong *ia*, *iu* p<sup>1)</sup> zwar meistens in der Mitte, warum aber nicht auch Anfangs? so gut *ua*, *uo* anfangs stehen kann und nicht in *v* übergeht. Rasks Regel, daß *i* vor allen Vocalen zu *j* werde, bezweifle ich, er erkennt also keinen altnordischen Diphthong *iu*, *ia* und will *djupr*, *jörd*, *bjarga* p geschrieben haben, nach der schwedischen Orthographie. Ulphilas schreibt gewiß nie *djups* statt *diups*.

Der Gothe hat *jus* (*vos*), daraus dürfen wir kein alth. *ju* (*vobis*) schließen, weil *jus* die Endung, wie in *sunjus* und *ir* auf ein *sunir* deutet. *iu* (*vobis*)

1) Gestrichen: „steht nur in Wurzeln“.

scheint wirklicher Diphthong, daher heute: *eu*, euch und im Angels. *eow*, verglichen mit dem *ge* im Nom. Pl. Niederdeutsch Nom. *ji* oder *gi*, Dat. *iu*, *ū*. — Warum schreibt aber Otfried *íu* (*vobis*), *íúih* (*vos*)? da er Diphthonge sonst nur *íu* accentuiert, zB. *thíu* (instrument.), *híutu*, *díurlich*. Vermuthlich weil *íu* einsilbig ist und in *íúih* des folgenden *i* halben. Es findet sich aus gleichem Grunde *íó* und *íá-mer*, daneben aber oft *ío* und *ía-mer*, *ía-man*.

Der Übergang der gothischen Diphthonge *áu* und *íu* in *av*, *iv* erfolgt, sobald ein Vocal an das *u* stößt (Ausnahme wenn *a* auf *áu* folgt, bleibt *áu*) z. B. *kniú*, *knivam*, *náus*, *naveis*, *mavi*, *thivi*, *tavi* p. Folgt auf das *i* aber wieder ein Vocal, so wird dies zu *j* und das vorherstehende *u* bleibt, ändert sich nicht in *v*, als *taujan*, *thiujos* (Gen. von *thivi*) *maujos*; *gavi*, *gauja*. Darum heißt es *nivi* (*novum*) aber im Gen. *niujis* (nicht *nivjis*) *taujiþ* pp. Im Alth. macht einem das mehr zu schaffen. Es scheint, daß im alth. *iu* und *ou* bei folgendem Vocal das *u* zwar in *v* übergehe, aber zugleich noch als Vocal zurückbleibe, daß man folglich nicht gesprochen habe *nivi*<sup>1)</sup>, sondern *niu-vi*<sup>1)</sup>, d. i. *niuwi*<sup>1)</sup>. Sodann verwandelt sich das *i* der Endung bei folgendem Vocal nicht in *j* (z. B. *willio*, *redia*, nicht *willjo*, *redja*; denn das *i* tauscht mit *e*, *willeo*, *krippea*), das reine *u* kehrt also nicht zurück z. B. die schwache Form von *niuwi* würde, wenn das *i* der Endung nicht ganz wegfällt, lauten *niuwo*, nicht *niujo*; es heißt aber sogar *niuwo*. In *gawi* (oder umlautend *gewi*) ist die goth. Form geblieben; den Gen. Pl. würde ich *gaweo*, *gawio* oder *gewio* ansetzen, nicht *gaujo*.

In den Endungen wird *ia*, *iu*, *ie*, *io* gar nicht accentuiert, als *thia* (Acc.) *thiu* (Nom.) *thie* (Pl. M.) *thio* (Pl. Fem.). Ausnahme der Instrumentalis *thíu*. (mit *thíu. pithíu*.\*). Gleichwohl halte ich sie für lauter Diphthonge, nur für tonlose, die früher gleich andern Endungen den Ton auch gehabt hatten. Daher gehen sie in der spätern Sprache nicht in *eu*, sondern in die allgemeine Auflösung *ie* über. Dieses *ie* widerfährt selbst ja den althochd. betonten *ío* in *thínonon*<sup>2)</sup>, *ío* pp wo im Goth. *íu* war. —

Seit wann und wie ist unser *j* in je aufgekommen?

Wegen der *iu* bei Notker habe ich längst Füglistaller um nähere Auskunft gebeten, aber noch keine empfangen. Bis darauf verspare ich meine

\*) umgedreht im Altnord. *thví*, *hví* (statt *thíu*, *hwíu*) aber in *hví* gehört das *v* zum Stamm *hv*, aber in *thví* nicht, das also *thí* heißen sollte (vgl. goth. *the* und *hve*). Besser schwedisch *thi* und *hwi*.

1) Gestrichen: „gowi“, „gou-vi“, „gouwi“.

2) Gestrichen: „liop“.

Antwort auf Ihre Muthmaßung über die schwierigen Formen: bauen, reuen pp. Das weiß ich vorläufig, daß Notker *bûen*, *bûta*; *trûwen* und *trûen* und *riuuen*, *triuua* hat. Sprach er nun *ri-wen* oder *riu-wen*?

Cassel den 19 Juni 1820.<sup>1)</sup>

lange hab ich, lieber Freund, keinen Brief von Ihnen, bekomme aber hoffentlich morgen einen. Meiner Antwort darauf schicke ich beifolgende schon vor acht Tagen geschriebene Blätter voraus. Wir haben seit drei Wochen das unleidlichste Regenwetter, welches macht, daß man die schönen langen Tage nicht genießen kann, weder durch Spazierengehen noch durch Arbeiten, denn die Finger frieren einem.

Ihr  
Grimm.

## 22. Von Jacob Grimm.

Cassel 7 Juli 1820.<sup>2)</sup>

Liebster Freund,

schönsten Dank für alles, Ihre beiden letzten Briefe trafen beinahe zusammen ein und es war mir sehr lieb, Ihre Vorrede und Ihr Glossar<sup>3)</sup> früher zu erhalten, als durch die langsamere Buchhändlergelegenheit. Ich freue mich recht Ihrer gründlichen, rüstigen Arbeit, auch Ihre Recension des Wartburger Kriegs<sup>4)</sup> kam mir gerade zu Händen, Sie haben den Zeune tüchtig durchgenommen. hoffentlich ihm und ähnlichen zur Warnung. Ich hatte also viel zu lesen und mußte sogar gestern meines Bruders Brief ohne ein Wörtchen Zusatz abgehen lassen. Zusetzen mögen hätte ich, daß seine Antwort Sie wenig befriedigen wird und ich mich mehr auf Ihre Seite stelle. Seine Einwendungen schöpft er mir aus zu allgemeiner Ansicht, Sie haben specielle Sachen entdeckt, die angenommen oder glaube ich anders beseitigt seyn wollen. Untersuchen Sie nur weiter so fort, die allgemeine Idee vom deutschen Epos wird sich mit der Zeit von selbst ergeben und leicht anders, als mein Bruder behauptet, der doch auch bloß höchstens von einer Möglichkeit ausgeht. Wohlbewußte Composition leugne ich den Dichtern des 13 Jahrhunderts gewiß nicht ab, zumahl dem Wolfram und Gottfried nicht, auch den besten Minneliedern nicht. Und Creuzers Manier ist mir ebenfalls zu schlüpfrig, in den zweiten Band soll

1) Poststempel: 22. juni.

2) Poststempel: 13. juli.

3) Zur „Auswahl“: vgl. oben s. 3 anm. 3.

4) Die Rezension von Zeunes Berlin 1818 erschiener Schrift „Der krieg auf Wartburg nach geschichten und gedichten des mittelalters“ (Kleinere schriften 1, 140)